

Flughafen Tempelhof – Was nun?

**Auftaktreferat von Henrik Lebuhn und Johanna Schlaack
bei der öffentlichen Fachveranstaltung
am 28.10.2015 im Berliner Bildungswerk der Heinrich-Böll Stiftung**

Wie kaum ein anderer Ort spiegelt der Flughafen Tempelhof die Kontroversen der Berliner Stadtpolitik der vergangenen Jahren wieder. Seit dem Volksentscheid im Jahr 2014 ist klar, dass das ehemalige Flugfeld eine innerstädtische Freifläche bleibt. Wie sieht allerdings die Zukunft für das Flughafengebäude Tempelhof aus? Luftfahrtmuseum, Unterkunft für Geflüchtete, Kulturhafen, Kreativ- und Eventstandort - viele Vorschläge liegen auf dem Tisch. Unklar bleibt, wie geht es weiter in THF. Vor allem aber: Wer darf darüber entscheiden? Welche Akteure sind an der Entwicklung eines Nachnutzungskonzepts beteiligt? Und welche Rolle spielen die Interessen der Bürger_innen in diesem Prozess? Entlang dieser Leitfragen wollen wir mit der heutigen Veranstaltung dazu einladen, über die Zukunft des Tempelhofer Flughafengebäudes und vor allem auch über Möglichkeiten und Grenzen der Partizipation und Mitbestimmung bei der Entwicklung von Nachnutzungskonzepten zu diskutieren.

Die Ergebnisse, die wir selber dabei vorstellen, sind das Resultat eines gemeinsamen Lehrforschungsprojekts, das wir mit 31 Studierenden im vergangenen Semester am Center for Metropolitan Studies der Technischen Universität Berlin und am Lehrbereich Stadt- und Regionalsoziologie der Humboldt Universität zu Berlin durchgeführt haben. Im Mittelpunkt stand für uns einerseits das Interesse an dem besonderen Ort: dem Tempelhofer Flughafen. Allerdings war und ist es nicht unsere Absicht, hier einfach eine ‚neue oder eine weitere Vision‘ für die Zukunft des Flughafengebäudes Tempelhof aus dem Ärmel zu schütteln. In den vergangenen Jahren diente es bereits als Projektionsfläche für mannigfaltige Wünsche und Vorstellungen einschließlich fundamentaler Umstrukturierungspläne im Rahmen der Internationalen Bauausstellung und der Internationalen Gartenausstellung. Stattdessen interessiert uns, wie ein Prozess der Konzeptentwicklung demokratisch, nachhaltig und bürger_innennah gestaltet werden könnte. Denn zur Zeit haben wir den Eindruck, dass die Nachnutzungspläne für das Flughafengebäude abseits einer öffentlichen Debatte verhandelt werden. Nicht nur das *was*, sondern auch das *wie* scheint uns zentral.

Hierüber begründet sich auch der zweite Fokus unseres Projekts: Die Chancen und Grenzen partizipativer Stadtentwicklung. Und hier hoffen wir, Ideen und Vorschläge zu entwickeln, die auch über das Flughafengebäude Tempelhof hinaus Geltung beanspruchen können. Denn wir denken, dass man am Beispiel Tempelhof – trotz seiner Besonderheiten - durchaus paradigmatisch diskutieren kann, wie Nachnutzungskonzepte für große und komplexe städtische Infrastrukturen partizipativ entwickelt werden können, welches also wichtige Bausteine für ein dialogisches und inklusives Verfahren wären, in dessen Rahmen die Bürger_innen sich mit ihren Interessen und Ideen einbringen können. Nicht zuletzt haben die Berliner_innen in den vergangenen Jahren immer wieder deutlich gezeigt, dass sie in der Stadtentwicklungspolitik nicht nur mitreden, sondern ihre Stadt selbst aktiv gestalten wollen. Der Volksentscheid über das Tempelhofer Feld ist dafür ein eindrückliches Beispiel.

Dazu braucht es aber zunächst eine nüchterne Bestandsaufnahme des Status Quo. Das haben wir gemeinsam mit den Studierenden versucht zu leisten: Welche Akteure sind an der

Entwicklung des Tempelhofer Flughafens beteiligt? Wie funktioniert die Kommunikation zwischen ihnen? Welche Akteure verfolgen dabei welche Interessen? Unter welchen Rahmenbedingungen wird ge- und verhandelt? Wo treten Konflikte auf? Und: Interessieren sich die Berliner_innen überhaupt für das Gebäude? Wer nutzt es bereits?

Methodisch haben wir dabei vor allem qualitativ gearbeitet: Wir haben Interviews mit Experten_innen z.B. in den Berliner Senatsverwaltungen gemacht, wir haben Nutzer_innen im Flughafengebäude befragt, das Gebäude und seine Nutzung kartiert und uns vergleichbare Fälle der Nachnutzung städtischer Großprojekte angeschaut, etwa am Flughafen Tegel oder auch in Hamburg und auch im internationalen Vergleich. Wir hoffen, dass unsere Ergebnisse auf Interesse stoßen und freuen uns auf die Diskussion mit allen Gästen. Wir beginnen mit einer kurze Bestandsaufnahme entlang der Ergebnisse der studentischen Projekte, wie sie auf den wissenschaftlichen Präsentationspostern zu finden sind. Anschließend stellen wir 10 Thesen zur Zukunft des Flughafengebäudes vor. Es folgen drei Kommentare von:

Tilmann Heuser, Landesvorsitzender des BUND, hat seit dem Volksentscheid 2014 die Partizipationsverfahren auf dem Tempelhofer Feld koordiniert.

Holger Lippmann leitet seit Juni diesen Jahres die Tempelhof Projekt GmbH. Von 2001 bis 2013 war er Geschäftsführer des Liegenschaftsfonds Berlin und wechselte anschließend in die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, wo er die Leitung des Projekts "Entwicklung und Nachnutzung des Flughafens Tempelhof" übernahm.

Daniela Brahm, bildende Künstlerin und Raumproduzentin in Berlin. Zugang zu Raum und Formen der gebauten Umwelt sind Schwerpunkte ihrer künstlerischen Arbeit. 2004 initiierte sie zusammen mit Les Schliesser das Projekt ExRotaprint auf dem Gelände der ehemaligen Rotaprint-Fabrik in Berlin-Wedding. Von Künstlern initiiert entsteht hier ein Modell für eine offene und profitferne Stadtentwicklung.

Das Gebäude des Flughafens Tempelhof ist historisch und symbolisch hoch aufgeladen. Ernst Sagebiel begann 1933 mit den Planungen für das NS-Gebäude. Bis Mitte der 1930er Jahre war im Columbia-Haus ein Konzentrationslager untergebracht, auf dem Flughafengelände später ein Lager für NS-Zwangsarbeiter_innen. Nach dem 2. Weltkrieg wurde das Gebäude durch die Teilung Berlins geprägt. Der Flughafen lag in der amerikanischen Besatzungszone und wurde unter anderem 1949 für die Berliner Luftbrücke benutzt. Die erinnerungspolitische Herausforderung nach der Schließung im Jahr 2008 besteht vor allem darin, die unterschiedlichen historischen Bedeutungen sichtbar zu machen, den Ort dabei aber nicht in ein Museum oder Denkmal zu verwandeln, sondern es auch für andere Funktionen weiter zu nutzen.

Welche Akteure sind an der Entwicklung eines Nachnutzungskonzepts derzeit beteiligt? Das Gebäude wird von der landeseigenen Gesellschaft *Tempelhof Projekt* verwaltet und entwickelt. Auf Senatsebene ist diese der *Senatsverwaltung für Stadtentwicklung* zugeordnet. Unsere Interviews haben gezeigt, dass die Kommunikation zwischen diesen beiden zentralen Akteuren gut funktioniert. Allerdings gibt es durchaus unterschiedliche

Einschätzungen, was die Zukunft des Gebäudes angeht. Stark vereinfacht könnte man sagen: Die Senatsverwaltung hat vor allem ein Auge auf die Finanzen – Stichwort: Low Budget -, für *Tempelhof Projekt* hat die inhaltliche Weiterentwicklung hohe Priorität – Stichwort: Bühne des Neuen & Lebendiger Ort. Dabei wird über die enge finanzielle Rahmensetzung eine marktorientierte Nutzung erzwungen! Weitere wichtige Akteure sind: Die Senatsverwaltungen für Finanzen, für Wirtschaft und für Kultur, sowie der Bezirk Tempelhof und die Untere Denkmalschutzbehörde. In diesem erweiterten Kontext zeigt sich, dass die Kommunikation deutlich weniger gut funktioniert und die *urban governance* Strukturen durch Konflikte und Reibungsverluste charakterisiert sind. In dieser Situation hat es nach dem Volksentscheid 2014 noch keinen neuen planerischen und politischen Auftrag an *Tempelhof Projekt* gegeben.

Doch nicht nur die Kommunikation zwischen den politischen Akteuren gestaltet sich oftmals schwierig, sondern auch mit der Öffentlichkeit. Wir haben sowohl exemplarische biografische Interviews mit Bürger_innen in verschiedenen Stadtteilen geführt, um deren Bezüge zum Tempelhofer Flughafen herauszuarbeiten, als auch Interviews mit Multiplikator_innen aus der Kunst- und Kulturszene und aus einer Stadtteilinitiative. Die Ergebnisse haben uns überrascht, denn unser Eindruck ist: Es fehlt ein breites öffentliches Interesse an dem Gebäude. Offenbar braucht es einen starken Alltagsbezug, also vor allem die örtliche Nähe zum Flughafen und zum Feld, um diesen Ort für sich als politisch relevant wahrzunehmen. Selbst die potentiell stark interessierten Gruppen wie Künstler_innen und Kreative wissen nicht genau, wie sie sich in die Nutzung und Weiterentwicklung einbringen können. Es scheint der Eindruck vorzuherrschen, dass es an diesem Ort keinen Platz für sie gibt, bzw. hier über intransparente Planung, (hohe) Marktpreise und Verwertungslogik Ausschluss erzeugt wird. Oder, wie unsere studentische Arbeitsgruppe es nach dem Gespräch mit einem Vertreter aus der Kreativszene formuliert hat: Der Senat fördert nicht Kreativität, sondern *Kreativwirtschaft*.

Schon die physische Beschaffenheit des Gebäudes ist allerdings eine Herausforderung. Als ehemaliger Flughafen ist es kaum in die Nachbarschaft eingebettet. Die Trennung von dem mittlerweile öffentlich zugänglichen und stark genutzten Flughafenfeld wird durch einen Zaun aufrechterhalten. Darüber hinaus ergab unsere Befragung von über 100 Mieter_innen und Angestellten, die das Gebäude bereits nutzen, dass man sich dort über lange und unübersichtliche Wege und ein schlechtes Wegeleitsystem ärgert, es keine Gemeinschaftsplätze wie z.B. eine Cafeteria gibt und generell wenig Wissen darüber, was eigentlich auf den verschiedenen Ebenen und den Orten im Gebäude passiert. Große Teile sind sanierungs- oder zumindest renovierungsbedürftig. Auch die Mischung zwischen Alltagsnutzung und Großevents führt immer wieder zu Konflikten. Das Gebäude ist zur Projektionsfläche geworden, eignet sich aber für viele Nutzungen nicht unmittelbar.

Tempelhof Projekt hat viele dieser Problem erkannt und uns gegenüber auch benannt: Vor allem eben, dass es zur Zeit kein klares Profil und keinen politischen und planerischen Handlungsauftrag gibt. Ebenfalls problematisch ist, dass die *Bread and Butter Messe* im Grunde die Entwicklung eines Gesamtkonzepts blockiert. Im Oktober wurde daher mit einem Profilbildungsprozess begonnen. Aber: Wo liegen die programmatischen und prozessbezogenen Schwerpunkte? Welche Rolle spielen wirtschaftliche Akteure gegenüber anderen, vor allem marktfernen Interessengruppen? Und: Warum wird der Partizipationsbegriff hier auf *Stakeholder Participation* verengt und nicht einmal der Versuch

unternommen, eine breitere öffentliche Debatte zu führen, zivilgesellschaftliche Expertise einzubinden und Bürger_innen die Möglichkeit zu geben, sich aktiv an einer Konzeptentwicklung zu beteiligen?!?

Wir denken, eine demokratische und nachhaltige Nachnutzung braucht Partizipation und Koproduktion. Allerdings ist das einfacher gesagt als getan. Dazu gehört zunächst die Einsicht, dass Partizipation und *Bottom-Up Urbanism* nur Sinn machen, wenn sie substantiell sind, und nicht nur Ornament einer ansonsten top-down agierenden Stadtentwicklungspolitik. Das Verfahren zur Konzeptentwicklung am Flughafen Tegel zum Beispiel hatte einen klaren und output-orientierten Partizipationsansatz, der aber stark aus der Politik gesteuert wurde und kaum substantielle Beteiligung ermöglicht hat. Gegenbeispiele wie das Hamburger Gängeviertel oder auch die Verfahren hier auf dem Tempelhofer Feld zeigen, dass Bottom-Up Partizipation sich lohnt, aber viel Zeit benötigt, experimenteller und manchmal auch chaotischer ist. Dazu gehört vor allem eines: politischer Wille.

Es folgen 10 Thesen, die wir auf Grundlage der studentischen Arbeiten entwickelt haben und die als Bausteine und Anregung für die Entwicklung des *was* (Profil für das Gebäude) und das *wie* (partizipatives Konzeptverfahren) dienen können.

1. Aufmachen

Das Flughafengebäude Tempelhof öffnen. Es sollte Raum und Möglichkeit geben, das Gebäude zu erleben, und Interesse an und Ideen für die Zukunft zu entwickeln. Der Zugang sollte gewährt, Alltagsbezüge hergestellt und Wunschproduktion zugelassen werden. Nicht zuletzt gehört dazu auch, endlich Feld und Gebäude miteinander zu verbinden.

2. Interesse wecken

Aktivitäten und Angebote wie Zwischennutzungen und Tage der offenen Tür ermöglichen. So lassen sich die Vielseitigkeit und die Möglichkeiten des Gebäudes aufzeigen und weiter entwickeln. Dazu könnten Workshops im Gebäude, aber auch dezentral, an anderen Berliner Orten angeboten werden. Die bereits existierenden historischen und architektonischen Touren sind ein Schritt in die richtige Richtung, doch sind sie noch zu kontrolliert: Die Besucher_innen bleiben passiv, erleben das Gebäude als Objekt. Interesse und Ideen entstehen aber durch Ausprobieren und Experimentieren!

3. Partizipationsformate entwickeln

Möglichkeiten und Formate entwickeln, um die Berliner_innen an der Konzeptentwicklung zu beteiligen. Zielgruppe sollten allerdings nicht nur individuelle Bürger_innen sein, sondern auch Institutionen und Organisationen, Stadtteilinitiativen, Künstler_innen, etc. So kann zivilgesellschaftliche Expertise genutzt werden!

4. Koproduktion ermöglichen

Partizipationsangebote nicht auf Symbolik beschränken. Stattdessen sollte Partizipation auf Koproduktion ausgedehnt werden: Potentielle Zielgruppen sind unter anderem Kunst- und Kulturschaffende, erinnerungspolitische Akteure, soziale Projekte und Stadtteilinitiativen. Sie könnten Wünsche und Ideen für die zukünftige Nutzung formulieren und das Gebäude aktiv

mitgestalten. Viele dieser Gruppen sind auf Grund des überhitzten Mieten- und Immobilienmarkts auf ‚Raumsuche‘. In Tempelhof kann ein Ort für Viele entstehen; ein Ort, der aktiv gestaltet wird. Beispiele wie ExRotaprint in Berlin/Wedding oder auch das Hamburger ‚Gängeviertel‘ oder die ‚Planbude‘ könnten dazu als Vorbild dienen.

5. Think small vs. Think big

Kleinteilige und vielfältige Nutzung anstreben. Die ursprüngliche Funktion des Gebäudes im Nationalsozialismus - die symbolische Aufladung und monolithische Gebäudedimension im Kontext von Diktatur, gleichgeschalteter Gesellschaft und Germania – sollte bewusst planerisch konterkariert werden durch Zerlegen, Dekonstruieren, Integrieren, Demokratisieren, und ein Verständnis von *People as Infrastructure*, das der Idee einer pluralisierten Gesellschaft folgt. Dies könnte sich im Innenraum auch architektonisch widerspiegeln, während die Gebäudehülle im Sinne des Denkmalschutzes erhalten bleibt.

6. Bottom up & Bühne des Neuen

Einer unserer Interviewpartner bei *Tempelhof Projekt* hat das Bild der ‚Bühne des Neuen‘ bemüht. Wir denken: Eine kleinteilige und experimentelle Nutzung hat für Berlin mehr Innovationspotential als das ewig Gleiche der kommerziellen großen Player. Tempelhof bietet die Gelegenheit, verantwortungsvolle Liegenschaftspolitik und die Realisierung einer Stadttrendite umzusetzen. Allerdings darf es nicht einfach nur um prekäre Zwischennutzung gehen, um anschließend private Immobilienentwickler_innen in’s Boot zu holen. Stattdessen müssen verlässliche und planbare Perspektiven für’s Ausprobieren, Machen, Experimentieren marktferner Projekte in einer gebäudeübergreifenden, langfristigen (Finanzierungs-)Strategie geschaffen werden. Das schließt nicht aus, auch große und kommerzielle Projekte einzubeziehen. Im Gegenteil: Das Gebäude gibt das her. Nicht „entweder oder“ sondern „sowohl als auch“!

7. Low Budget & übergreifende wirtschaftliche Strategie

Bottom-Up Urbanismus und ‚Make City‘ Ansätze brauchen eine übergreifende Finanzierungs- und Wirtschaftsstrategie, die auch den marktfernen und kleinen Akteuren eine abgesicherte und planbare Nutzung erlaubt. Dies ließe sich zum einen über kleine und leicht zugängliche Fonds gewährleisten, wie wir sie aus der behutsamen Stadterneuerung kennen. Zum anderen über die Querfinanzierung durch kommerzielle Akteure, die Teile des Gebäudes nutzen.

8. Ort für alle oder Ort mit allen?

Tempelhof muss nicht ein Ort *für* alle werden. Es ist aus unserer Sicht völlig legitim und auch notwendig, dass bestimmte Orte in der Stadt vorwiegend von bestimmten Gruppen und für spezifische Zwecke genutzt werden. In einer hoch ausdifferenzierten Stadtgesellschaft ist dies gar nicht anders denkbar. Aber: Darüber sollte mit allen zusammen entschieden werden. Und die Zugangsbarrieren für die, die mitmachen wollen, müssen niedrig sein. Das geht nur über substantielle Partizipation im Sinne von Mitreden, Mitplanen, Mitmachen!

9. Krise als Chance

Die bisherige Entwicklung des Gebäudes wird von vielen Akteuren, mit denen wir gesprochen haben, als kritisch eingeschätzt. Wir denken: Die Krise und das momentane Handlungsvakuum sind zugleich auch eine Chance. Die Zukunft des Gebäudes ist noch relativ offen. Eine Diskussion darum, wie sie aussehen soll, lässt sich gemeinsam gestalten.

10. Zeitnehmen

Einer unserer Interviewpartner bei *Tempelhof Projekt* hat gesagt, dass in der Stagnation auch eine Chance liegt. Denn anstatt schnelle Entscheidungen zu treffen, kann man noch einmal tief Luft holen, und überlegen, wohin, wie und mit wem das Gebäude eigentlich entwickelt werden soll. Das Gebäude ist zu groß und zu wichtig für die eine ‚schnelle‘ Idee. Dass Stadtentwicklungspolitik heute unter den Bedingungen großer Prognoseunsicherheit stattfindet, erleben wir derzeit im Kontext der Geflüchtetenproblematik. Gerade daran sieht man, dass ‚Zukunftsfähigkeit‘ heißen muss, sich die Zeit für demokratische Prozesse zu nehmen, um robuste, inklusive und ressourcenstarke Lösungen zu entwickeln.